



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die mittelalterliche Malerei in Soest

Schmitz, Hermann

Münster, 1906

Einleitung: Soest

urn:nbn:de:hbz:466:1-28267



„Von der Anhöhe herab liefen die Felder durch die Ebene, bestens bestellt. Es war aber um die Zeit der Roggenblüte; der Rauch ging von den Ähren und wallte in den warmen Sommerlüften, ein Opfer der Scholle. Bestieg man aber den höchsten Hügel, zu dem sich die Felder hinauf erstreckten, so erblickte man von dort die Türme dreier der ältesten Städte Westfalens“ (Immermann, Oberhof).

Auf der Höhe des Haarstrangs verlässt der Wanderer das Sauerland und steigt in die Börde herunter. Nun treten die Wälder zurück und er sieht nordwärts endlose Kornbreiten und Wiesenflächen bis jenseit der Lippe. Am östlichsten Rande der Niederung erscheinen das Eggegebirge und der Teutoburger Wald. Mitten in dieser fruchtbaren Ebene liegt Soest. Baumhöfe und Krautgärten breiten sich um die Wälle; die roten Dächer liegen verborgen hinter den Linden und die grünen Kirchtürme sehen darüber hinweg.

Über den Bergrücken zieht der Haarweg, durch die Niederung der Hellweg, zwei Römerstrassen zur Weser. Ein Teich aber, aus unversiegbaren Quellen gespeist, da wo die letzten Hügelwellen sich in der Ebene verlieren, bestimmte die ersten Ackerbauer zur Ansiedlung. Hier erbaut Erzbischof Kunibert im Jahre 633 dem Patron von Köln, St. Petrus, die erste christliche Kirche in Westfalen. Höfe bauen sich in ihrem Schutze an, als Familie des heiligen Petrus dem Erzbischofe als Oberherrn zinspflichtig und dienstbar. Noch im 12. Jahrhundert ist der Turm von St. Petri, an den sich das erzbischöfliche Palatium anlehnt, der wichtigste

Verteidigungspunkt des Ortes. Im Jahre 954 sehen wir den Ort schon „voll an Volk, weit und breit den Sachsenstämmen, ja dem ganzen Reiche wohlbekannt“.¹⁾ In diesem Jahre bringt nämlich Erzbischof Bruno von Köln, Bruder Kaiser Ottos I., die Gebeine des in Troyes hochverehrten heiligen Patroclus nach Soest und gründet über dem Grabe des Heiligen das Münster, in dessen Turmempore man noch den Grabstein St. Patrocli bewahrt. Unter der Majestas Domini werden wir den Heiligen gemalt sehen im hohen Chor seines Domes; unter der thronenden Gottesmutter im Nebenchörchen des Domes; als Fürbitter in der St. Nicolaikapelle; noch im 14. Jahrhundert auf dem gotischen Antependium in Berlin. Wie im 13. Jahrhundert der Zug zur Unabhängigkeit von Köln erwacht, erwählen die Soester ihn zu ihrem Schutzpatron;²⁾ wie die reichsfreien Dortmunder ihren ritterlichen Reinoldus. So steigt denn zu seiner Ehre der unvergleichliche Turm empor, höher und stolzer als der von St. Petri, trotziger noch und fester, in den Zeiten der Kriegsnot das stärkste Bollwerk der wehrhaften Stadt;³⁾ heute noch treu über Stadt und Börde wachend, unberührt vom Hauch der Jahrhunderte, die über ihn weggingen. Wir sehen den Heiligen mit dem Adlerschild des Reiches auf der Säule im Dom, als Michael den Drachen überwindend; oder als jugendlichen Ritter zusammen mit St. Bruno, der Muttergottes und den 12 Aposteln auf dem silbervergoldeten Schrein, den das Patroclikapitel im Jahre 1313 bei dem Soester Goldschmied Zigeфриd bestellte;⁴⁾ auch hier mit Schild und Banner des Reichs; die Reichsfreiheit war der Herzenswunsch der Soester.⁵⁾

1) *Translatio Sti. Patrocli ad ann. 964 M. G. SS. tom. IV. p. 280.* Strittige Datum.

2) Ältestes Siegel des Stiftes von etwa 1140. Westfälische Siegel des Mittelalters, Bd. I, Taf. IX. Umschrift: Sanctus Patroclus Martyr, Susatensis ecclesiae (patronus).

3) *Felix civitas quae tempore pacis de bello cogitat.* Wahlspruch der (späteren) Patrocli-Schützen.

4) Die Urkunde bei Lübke, S. 409; *Westfalia 1825.* 1311 beschliessen Dekan und Kapitel die Bestellung des Schreins. Im Vertrag von 1313 sind dem Künstler 15 Solidi (Soester Währung) auf jede verarbeitete Mark Silber zugesagt; 3 Solidi werden aber auf jede Mark zurückbehalten, bis das Werk tadellos ausgeführt und vergoldet ist. Zigeфриd erscheint noch 1336 in den Bürgerbüchern. Vgl. Nordhoff, *Picks Monatsschrift* (1876) Bd. II, S. 445. — Ein Werk des Meisters scheint die vergoldete silbergetriebene Statue des Apostels Petrus im Museum zu Münster zu sein. Düss. *Ausstell. 1902* Nr. 541. *Abb. Zeitschr. f. chr. K.* 1904, Sp. 348.

5) Die einzige freie Reichsstadt Westfalens ist Dortmund. Ihr Wahlspruch:

Dus stat is vry, dem ryke holt;
Verkopt des nicht umb alles golt.

Im Domschatz bewahren sie das silbergetriebene Kopfreliquiar St. Patrocli und ein Kissen mit der Himmelfahrt Alexanders des Grossen, das bei den alljährlich stattfindenden Prozessionen zur Schaustellung der Reliquien diente; noch 1518: so me na wise ind wonheyt dat hilchdom sancti Patrocli unses patronen plecht um to dregen. Auch bei weltlichen Angelegenheiten vergessen die Soester nicht, ihren Heiligen zu erfreuen. Wir lesen im Ausgabenverzeichnis der Schleswickerbrüder, der vornehmsten Kaufmannsgilde der Stadt, die in der Rumeney beim Dom (in emunitate ecclesiae Susatensis) ihre Gelage hielten: wi van der Sleyswicker Broderschap sint schuldich tu ghevenne van unser Broderschap allejarlikes in der hochtyt des guden sunte Martinus dem guden sunte Johannes unde dem guden sunte Patroclus einen halven zintner ungels (Wachs).¹⁾ Bei den Ratswahlen stärkte man sich durch die Gegenwart des Heiligen. Das kleine Eidbuch (Stadtarchiv Nr. LIV, 12) gibt in dem Artikel „wu man den nyen Rait sall leren“ die Bestimmung: Bevor der Ratsherr eintritt „sall hy vor der Döer syne Tryppen uyt teyn und doin synen Hoit und Koegele aff und treden dat Hus hinop und keren sich danne umme und neigen sunte Patroclus Bilde“. In der Stunde höchster Not verlässt der Heilige seine Stadt nicht. Es war am 3. Juli 1447, in der Soester Fehde, als Erzbischof Dietrich von Moers den ersten Hauptsturm unternahm. Das Stift St. Walpurgis, dicht bei der Mauer, war vom Feinde genommen, mit Mühe hatten sich die Verteidiger, an ihrer Spitze Jungherzog Johann von Cleve, durch das Walburger Tor in die Stadt retten können. Die Böhmen beschossen von der eroberten Position aus die Wälle mit ihren Bombarden und liefen Sturm. Die Geistlichkeit aber trug den Schrein St. Patrocli um die Wälle, las an vier Stellen das Evangelium und, wiewohl die Steinkugeln schon unter die singenden Scholaren flogen, mussten die Feinde alsbald vom Stürmen ablassen und weichen.²⁾ Die Bedeutung des Patrons und der übrigen von Soest besonders geliebten Heiligen wird bei Betrachtung der einzelnen Kunstwerke hervortreten.

1) Urkunde von 1291. „Rumenci“ oder „Romanie“ von vino di Napoli di Romania. Die Gilde bezog Einkünfte aus dem Weinhandel und aus den Krambuden bei ihrem Hause. Ferner liest man: syn wi schuldich tu gheven acht altarherren in sunte Patroclus-Münster juweliken tyn penninche umme heyl der verstorvenen Broderen selen; dem Kemere in sunte Patroclus Kerken acht schillinghe.

2) Kriegstagebuch der Soester Fehde (Chroniken der deutschen Städte Bd. 21, 1889, Soest, S. 154), 3 Juli 1447: Up maendach den morgen tytlichen begunden se mit aller macht to stormende . . . In der stat was grote stille, wante de cleresie insampt den scholeren drogen umme binnen der stat de reliquien Sancti Patrocli und worden de 4 anfang der 4 evangelisten an 4 orden der stat gelesen. Als aver die processie tuschen de

Von der politischen Entwicklung¹⁾ seit Übertragung der Reliquien St. Patrocli bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, wo die ersten Denkmäler eigentümlicher Malerei auftreten, ist uns wenig bekannt. Die städtischen Einrichtungen treten mit einem Mal ins Licht, während wir eine langsame Ausbildung annehmen müssen. Wenn i. J. 1144 Erzbischof Arnold dem Flecken Medebach im Sauerland Stadtrechte verleiht nach den Satzungen des Marktes Soest, so müssen die Privilegien unserer Stadt damals schon bestanden haben. Es kann i. J. 1152 keine aus vereinzelt Höfen bestehende Bauerschaft mehr gewesen sein, wo Friedrich Barbarossa als Gast Erzbischof Arnolds weilte. In einer Urkunde vom Jahre 1165 erscheinen die Namen freier Bürger, ein villicus (Schultheiss) neben dem Oberrichter des Erzbischofs; in einer anderen aus den Jahren 1159—65 treten 16 Bürger als Zeugen neben den Domherren von St. Patroclus auf; wir hören von einem praetorium (Rathaus); auf dem eigenen Siegel nennt sich Soest die „Stadt der Engern“.²⁾ In diese Zeit verlegt die Geschichts-

Schultinges und sunte Walburgis quam, wort uet dem cloester Walburgis so heftich geschotten, dat de stene van der muren mank de scholer sprungen.

Nach der Lippstädter Reimchronik (Chroniken s. o., S. 268) war während des Sturmes Bittgebet im Dom:

De geistlichen waren in den monster enthalden,
Vor Sant Patroclus ere hande valden,
Van eren patrone bistant begeren,
Dat se ere viende mochten verheren.
Van twen stunden an in der nacht
Biss uff vif uhren duerde solch gebet und klagt
Vor dem hilligdom eres patronen . . .

Endlich begab sich:

Dat bi dem grabe ein grot gelut
Twe mal wart gehoret averlut,
Dat he enne bistahn wolde in der noth,
Des weren die borger woll gemoet.
Se worden desto fueriger all gemein
Und achteden ere viende gar klein.

Kriegsordnung der Stadt Soest (c. 1445, Stadtarch. XX, 105. Chroniken, S. 407) beginnt: Gode, Marien syner werden moder, dem guden hern Patroclus ind allen hilgen to werdicheit ind eren, der stat Soist ind dem gemeinen gude tom besten . . .

1) Zur Geschichte von Soest: Barthold, Soest die Stadt der Engern. Ursprung, Blüte und Niedergang eines altdeutschen Gemeinwesens. Soest 1855. Wiskott, Beiträge zur Geschichte der Stadt Soest. Soest 1857. Zeitschrift für die Geschichte von Soest und der Börde, erscheint seit 1882; enthält meist Publikationen des Professors Vogeler. Die Quellen bei Seibertz, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte Westfalens, besonders Bd. I. Das Soester Recht ist von Grimm im II. Bande der deutschen Rechtsaltertümer veröffentlicht.

2) Westfälische Siegel des Mittelalters, Bd. 1, S. 1, Taf. IX, 7.

forschung die Entstehung des ältesten Soester Statutarrechts, wenngleich Niederschriften in reformierter Form — eine lateinische und eine jüngere, deutsche, die Schrae — erst aus der Mitte des 14. Jahrhunderts erhalten sind. Dass aber das „geprüfte und gekorene“ Recht von Soest ein hohes Alter hat, bezeugt der Schlusspassus des lateinischen Rechtsbuches: Wenn jemand die Stadt Soest ihres alten Rechtes, ihrer seit alters bestehenden Gewohnheiten wegen anfechten will, dann sollen zuerst die Bürgermeister und der Rat, wenn nötig die gemeine Bürgerschaft ihre Rechte und alten Gewohnheiten auf die Reliquien der Heiligen beschwören.¹⁾ Um die Mitte des 12. Jahrhunderts kann die Verfassung noch nicht so klar gewesen sein, wie sie in diesen späteren Abfassungen erscheint. Die Scheidung in die Gerichtsbarkeit des erzbischöflichen Vogtes für Strafsachen, des Propstes von St. Patroclus für geistliche Angelegenheiten, des Rates für Civilsachen war gewiss noch nicht so deutlich, wie sie in der Schrae ausgesprochen wird: So sind drey Gerichte binnen der Stadt, dat eyne unses Heren van Cölne, dat andere des provestes van Sust und dat derde des Raydes. Wie im Weiteren der Rat sich zur letzten Instanz aufzuschwingen vermag, kann hier nicht ausgeführt werden; nur sei angemerkt, dass die Verfassung der Soester Gerichtsbarkeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts für die damaligen verworrenen Zeiten vernünftig eingerichtet ist. Ein Grundzug der Bewohner Westfalens ist der Ernst, wo es sich um Recht und Eigentum handelt. Die vorwiegende Beschäftigung mit der Ackerwirtschaft, die Bedeutung, die dadurch Grund und Boden gewinnen, die Sesshaftigkeit, das Jahrhunderte währende Einzelwohnen, endlich der Umstand, dass die Rechts- und Verfassungsverhältnisse des Landes sich aus sich selbst entwickeln mussten, alles das sind Ursachen, warum sich dieser Sinn ausprägte. Die Gegend ist durchaus nicht, was man eine schöne nennt; und das Gebirge sieht man nur in der Ferne (Immermann).²⁾ Das Land soll die Bewohner ernähren. Finden wir hier kaum lyrische Dichtung, gar nicht

1) „magistri burgensium praecipue et totum consilium et si necesse fuerit, totum commune civitatis iura sua et consuetudines antiquas tactis sanctorum reliquiis obtinebunt.“

2) Diese Worte sind dem süddeutschen Jäger in den Mund gelegt. Er sagt auch: „Aber mich hat hier die Empfindung stärker als selbst in meiner Heimat angefasst: Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm betrat. Und die Idee des unsterblichen Volkes wehte mir im Rauschen dieser Eichen und des uns umwallenden Fruchtsegens, fast greiflich, möchte ich sagen, entgegen.“ — „Sonderbares Land, in welchem alles ewig zu sein scheint. Wie kommt es, dass aus dir noch kein grosser Dichter hervorgegangen ist?“ Das ist übertrieben. Allerdings ist es auch heute noch so, dass mehr gute Juristen als Künstler aus Westfalen stammen.

Minnepoesie und Ritterdienst,¹⁾ so haben wir dafür Rechtsbücher. Manches darin ist wie für die Ewigkeit. „Der richter sall sitten op synem richterstole als eyn grysgrymmich löwe und slan den rechteren voit over den luchteren und dencken an dat gericht, dat gott over enne sitten wel tho dem jungesten dage.“ (Wu men dat wertliche gerichte bynnen Soest halten soll). Die Sprache ist einfach, die Reichskanzlei hätte daran lernen können. Wo es dem Menschen ernst um die Sache ist, spart er seine Worte. Wie in der Ratsverfügung steht: „Wanner dey Rat eyne sake overspreket, mach ein ydlich Raitsmann upstain und seggen sine meynonge hoveslichen in dey sake und nicht mehr.“ Man spürt es aus dem Absagebrief, den die Stadt an Erzbischof Dietrich von Mörs schickte, als sie, der Eingriffe in ihr erworbenes Recht müde, den Bund mit Cleve schloss; der lautet: Wettet biscop Dierich von Moerss, dat wy den vesten Junker Johann van Cleve lever hebbet, alss Juwe, unde wert Juwe hiemet abesagt. Soest. A. 1444.

Die niedrigen viereckigen, mit stumpfen Helmen gedeckten Türme, die zuweilen über den Ackerflächen auftauchen, verkünden dem Wandrer das gleiche Volk. Er wird begreiflich finden, dass die Gotik, wie sie am Rhein, von Strassburg bis Köln, gefeiert wird, ihm nicht gefallen konnte; dass es die Hallenanlage ausbildete, die grossen Wandflächen liebte, Mauerstreben nur soweit als nötig anbrachte, alles offene Strebewerk aber vermied. Doppelt rätselhaft berührt nun, dass die Malerei, in gewissem Sinne auch die Plastik und Architektur während einer kurzen Zeit, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, von einer Raserei befallen werden; so dass das verständige schwerblütige Volk mit einem Mal sein Wesen zu vergessen scheint und sich einem Rausch hingibt. Dies wird einen ähnlichen Grund haben, wie die Erscheinung, dass ein sonst gleichmütiger phlegmatischer Mensch, wenn ihn einmal eine Gemütsregung — Schmerz oder Zorn -- befällt, er dann heftiger als andere davon erschüttert wird.

1) Der westfälische Adel war wegen seiner Roheit und Unbildung berüchtigt. Um sich gegen die Räubereien zu schützen, schliessen die Städte Landfriedensbündnisse, zuerst 1253. In dem Vertrag von 1325 heisst es: umme unrechte gewalt to verdrivene unde de strate unde de lude mit godes helpe to bevredene unde to beschermene. Im Nequamsbuch des Stadtarchivs ist abgebildet, wie 4 Ritter das Vieh von der städtischen Weide (dem Barenbroke) rauben. Die Geschichte der Stadt ist voll von Gewalttätigkeiten des Adels. — Die Kulturlosigkeit des Adels aus späterer Zeit bezeugt die bekannte Schilderung Werner Rolevinks in „de Laude Saxoniae“. — Vgl. Droste-Hülshoff, das Fegefeuer des westfälischen Adels: Doch wo die westfälischen Edeln müssen — Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen — Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts, wo die städtische Kultur ins Leben tritt, sind die ersten Bauwerke schon entstanden: die Ostteile des Domes und Turm und Westteile von St. Petri. Im Jahre 1166 gründet Erzbischof Rainald von Dassel, der Kanzler Friedrich Barbarossas, das Walpurgisstift und weiht den Chor des Domes. Die ersten Malereien treten auf. Es entsteht die Frage, wie diese Generation, die künstlerisch nichts erlebt hatte, die Natur empfindet und darstellt. Zwar blüht schon vor Karl dem Grossen die Malerei in Deutschland und auch Westfalen ist nicht arm an Buchmalereien, die noch vor dem 12. Jahrhundert entstanden. Um aber den neuen monumentalen Stil des 12. Jahrhunderts zu erklären, müssen wir uns weit von Soest entfernen und länger als uns lieb ist, im Auslande verharren; doch sehen wir auch die Kaufleute und Bürger der Stadt in den weitesten Fernen umherschweifen. Erst wenn wir die Überlieferung kennen, daraus die Künstler schöpfen, begreifen wir das Eigentümliche ihrer Schöpfungen. Der aus der Kindheit aufblickende Mensch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um sich her; denn die göttliche Kraft seiner Vorfahren hat eine zweite Welt in die Welt erschaffen (Goethe).

